

Entwicklung des Denkens (2006)



Bilder der Wolfsburger Künstlerin Lydia WEISSGERBER, vorgestellt von Ute LEFARTH (Kunstmuseum).

„Entwickelt sich das Denken vom Instinkt über die Logik zur Intuition?“ fragten provokativ die Veranstalter der beliebten Wolfsburger Veranstaltungsreihe „Geist und Gehirn“ und erhielten mannigfaltige Antworten aus den verschiedensten Fachdisziplinen. Die diesjährige Trilogie trug den Titel „Entwicklung des Denkens“ und begann am 24. Mai mit der Eröffnung der Ausstellung archetypischer



AutoUni erstmalig den Braunschweiger Entwicklungspsychologen Prof. Werner DEUTSCH engagiert, der sich als einfühlsamer, souveräner Diskussionsleiter erwies und sein Fachwissen durchaus nicht zurückhielt.

Ob die „Philosophie des Abendlandes als Ausdruck männlich-logischen Denkens“ zu betrachten sei, untersuchte anschließend Prof. Claus-Artur SCHEIER, Philosoph und Mediziner aus Braunschweig, während der Gießener Philosoph und Biologe Prof. Eckart VOLAND über die „Evolution der Gefühle“ referierte. Als Moderator hatten I.P.I, Stadtbibliothek und



Brillant und versiert beschrieb Prof. Scheier das Denken als Produktionsdenken, das auch das Geschlechterverhältnis bestimme, da die Produktion von Kindern immer mit Machtsteigerung einhergehe. Bis zu den frühen Hochkulturen war das Weltauslegungsmuster weiblich akzentuiert, die Produktionsfigur des Matriarchats war die Muttergöttin. Sie wurde von männlichen Deutungsmustern abgelöst, als die menschliche Reproduktion nicht mehr auf das Gebären, sondern auf das Zeugen zurückgeführt wurde.

Die göttliche Trinität wurde patriarchal uminterpretiert. Im Industriezeitalter galt die Produktivität der Herstellung von Waren und wurde von Maschinen erledigt. Im heutigen medialen Zeitalter geht es um geistige Erzeugnisse, die von Menschen am Computer produziert werden. Darin sieht Scheier eine Chance für beide Geschlechter, gemeinsam und gleichwertig zu agieren.



„Mein Vorredner bezog sich auf die letzten 10.000 Jahre“, bemerkte Prof. Voland, „also auf 0,5 Prozent der Entwicklungszeit menschlichen Denkens. Ich rede über die restlichen 99,5 Prozent.“ Er wies darauf hin, dass unsere Handlungen von vererbten Emotionen bestimmt seien, und unser Denken basiere auf den Erfahrungen unserer Vorfahren. Wir könnten uns nicht aussuchen, ob wir den Untergang der Titanic lustig oder traurig fänden, auch die panische Angst mancher Menschen vor Spinnen könne kein Produkt persönlicher Erfahrung sein, weil die ge-

genwärtigen Spinnen völlig harmlos seien und garantiert noch niemanden getötet hätten. In der Frühgeschichte der Menschheit sei das allerdings der Fall gewesen.



„Warum sind wir nicht glücklich?“ fragte er das Auditorium. Wir hätten die besten Voraussetzungen dazu, noch nie sei es den Menschen so gut gegangen. Doch seien wir nicht programmiert, glücklich zu sein, sondern sollten mit verschiedenen Problemen fertig werden. Unsere Entscheidungen seien

nicht unsere eigenen. Die Programme arbeiteten sehr wirksam mit Emotionen wie Angst, Wut, Freude oder Hoffnung. Das alles diene dem Überleben unserer Art. Die Frage, warum wir denn überleben sollten, wenn wir völlig fremdbestimmt seien, versprach er zu überdenken und beim nächsten Mal zu beantworten.



„Weibliche und männliche Denkwelten“ hieß das Thema des zweiten Abends am 31. Mai, das die Entwicklungspsychologin Dr. Meike WATZLAWIK, und Prof. Peter MEYER-DOHM, Vorstand I.P.I, moderierten. Der Musikwissenschaftler Prof. Eckart ALTENMÜLLER aus Hannover konnte mit zahlreichen Unterschieden zwischen Männern und Frauen aufwarten, die er wissenschaftlich gemessen hatte. So

seien bei Frauen die Linkshirn-Eigenschaften stärker ausgeprägt und die Verbindungen zwischen beiden Hirnhälften zahlreicher, dafür seien Männer angst- und stress-resistenter und verfügten über ein besseres räumliches Gedächtnis. Testosteron bewirke eine höhere Sterbentwicklung bei männsexuelle hätten weniger Männer und Wale hätten Frauen, aber es komme Und: Polygame Männer monogame, wie Untersu-gezeigt hätten.



lichkeit und verzögerte Hirnlichen Säuglingen, Homodavon und Gewalttäter mehr. quantitativ mehr Gehirn als auf die Verknüpfungen an. könnten besser denken als chungen an Wühlmäusen



Andächtig still wurde es im Saal, als die Ikone der Matriarchatsforschung, Dr. Heide GÖTTNER-ABENDROTH, den Männern und Frauen im voll besetzten Hörsaal erklärte, was eine matriachale Gesellschaft ist. Es gebe sie noch heute, in der „destruktiven Phase des Spätatriarchats“, und von ihnen könnten wir eine Menge lernen. Ihr wesentliches Merkmal sei, dass Frauen keine Herrschaft ausübten, sondern alle Entscheidungen per Konsens herbeiführten. Jeder werde aufgrund seiner speziellen



Fähigkeiten geachtet. Gegenseitige Toleranz, kein Dogma bestimme das Zusammenleben. Im Patriarchat würden unterschiedliche Fähigkeiten für die Warenproduktion missbraucht. So werde die Fähigkeit zu Gebären voll gegen die Frauen verwendet. Die Menschheit dürfe nicht weiter atomisiert werden und als Material für Großindustrie und

Globalisierung dienen. Deren Ziele seien nicht human, sie führten zur Vereinsamung und bildeten den Nährboden für Kriminalität und Kriege.



Da alles miteinander verbunden sei, Natur und Menschen, sei das Balanceprinzip unverzichtbar. Statt Globalisierung propagiert sie eine Gesellschaft in Balance, die aus kleinen autarken Gruppen besteht. Regionale Gruppen für Frieden oder Ökologie gebe es schon überall auf der Welt.



Solche geistig übereinstimmenden Wahlverwandtschaften würden oft von Frauen initiiert oder geleitet und orientierten sich nicht an männlichen Machtbedürfnissen. Männer seien nur auf der Basis von Liebe und Fürsorge integriert. All diese Ansätze gehörten mosaikartig zusammen. G.A. nennt sie quasi-matriarchal, weil ihnen ihre gemeinsame Leitidee nicht bewusst ist. Durch Bewusstmachen der Gemeinsamkeiten könnte sich ihre Effizienz verstärken.



„Haben wir eine Chance, der Vernunft zu entrinnen?“ fragte Prof. Walther ZIMMERLI, Präsident der AutoUni Wolfsburg, das Auditorium anlässlich der dritten Podiumsdiskussion am 7. Juni und entschied: „Nein. Es gibt keinen Ausweg aus der Rationalität.“ Der Logos stehe für Vernunft, Gott und abendländisches Denken. Auf dem Höhepunkt der Aufklärung ermunterte Kant den Menschen: „Habe den Mut, dich deines Verstandes zu bedienen.“ Doch Adorno erkannte: „Denken nimmt die Furcht und setzt die Menschen als Herren

ein, aber in diesem triumphierenden Unheil strahlt die Erde.“ Heute sei die „Logozentrierung“ computerunterstützt und gipfeln in der Technologie als „Kultur der reflexiven Moderne“, einem Prozess fortschreitender Rationalisierung. Der Nachteil liege in der Ausblendung von Ästhetik und Gefühl.



Das Unbewusste liege in den Menschen, den unbewussten Agenten des World Wide Web, in dem sich das neue Denken verselbständige. Computerprogramme pflegten aber nur das traditionelle logische Denken und beherrschten damit alle technischen Systeme. Die Logik sei eine Tautologie und könne nichts Neues schaffen. Erst die Interaktion zwischen Mensch und Maschine bringe Information hervor. Vernunft

(Ratio) sei das Resultat, wenn der Verstand durch die Emotion ergänzt werde.

Den Menschen bleibe das „ungenau Denken“ der Kreativität vorbehalten. Es bestehe in der Kunst, das Unvorhersehbare zu denken. Wissenschaftlich sei das unmöglich, ein Verstoß gegen alle Regeln, doch werde dieser Bereich des Nichtwissens immer interessanter. Das Ding an sich sei ja nur ein Nervenreiz, der ein Bild im Gehirn konstruiert, das in einen Begriff übersetzt werde. Insofern beruhe die Logik auf bildlichem Denken, also auf Metaphern (Nietzsche), die nur vom Menschen verstanden würden, nicht vom Computer. Der intuitive Mensch durchschaue die Begriffe als Gerüst. Aber das sei dann wieder rational und bilde die reflexive Form der Aufklärung.





Das Ideal der Aufklärung nach Descartes war die Befreiung des Menschen von der Natur. Dagegen propagierten heutige Konzepte eine heile Natur als ideale Umwelt. Doch sei die Illusion einer unberührten Natur nur noch durch Technik vermittelbar.

Dies bedeute einen Zugewinn an *Freiheitsversprechen*, sagte Zimmerli ironisch. Immer mehr Probleme, die die Technik löse, seien durch sie verursacht. Deshalb möchte er das Wort von Bacon „Wissen ist Macht“ umwandeln in „Wissen ist Machen.“



Martin SCHÖNE, MBA und Kunststudent der HBK Braunschweig, zeigte Visualisierungen menschlicher Gehirnströme durch seine Erfindung, den Brain-Avatar. Er faszinierte sein Publikum mit den Gehirnzuständen eines meditierenden Lamas, der ruhige

Mandala-Muster erzeugte, eines hyperaktiven Kindes mit chaotischen Mustern und eines LSD-Süchtigen, dessen Gehirn geradezu raste. Der Brain-Avatar vermittele ein Feedback mit dem Unbewussten, erklärte Schöne, durch diese Resonanzen könne sich das hyperaktive Kind beruhigen.



Resonanz sei die Grundinformation alles Lebendigen. Wenn der Betrachter in Resonanz mit einem Kunstwerk gerate, verändere es seine Wahrnehmungsmuster, und er werde ein integraler Bestandteil des Werkes. Alle Entscheidungen fielen unbewusst, auf dieser Ebene gebe es keinen Unterschied zwischen Ratio und Intuition. Die Wissenschaft liefere nur nachträgliche rationale

Erklärungen für ein intuitives Wissen. Resonanzen gingen allen bewussten Steuerungen voraus. Sie erzeugten ein Feld, dessen Frequenz unsere Software sei, aber was die Synchronisation steuere, sei unbekannt. Das Gehirn reagiere mit chemischen Prozessen, die ein bestimmtes Muster bildeten. Dessen Komplexität übersteige unser bewusstes Verständnis.



Zum Abschluss vermittelte die Künstlerin Nana Nauwald den Zuhörern ein hautnahes Gefühl für Resonanzen durch ihre zehnmündige Performance „Blätterrauschen im Urwald“. Prof. Deutsch stellte eine weitere Folge von „Geist und Gehirn“ im nächsten Jahr in Aussicht, da alle Referenten erklärt hätten, sie würden sehr gern noch einmal nach Wolfsburg kommen. Die Veranstaltungsreihe sei als „Edelstein in der Kette von Ereignissen“ bezeichnet worden, außerdem sei sie ein Bestandteil Braunschweigs als „Stadt der

Wissenschaft 2007“. Das alles verdankten die Akteure nicht zuletzt dem großen wissenschaftlichen Interesse und der Treue ihres Publikums. - Die anschließende „Après-Philosophie“ im Foyer bei Wein und Kanapees hätte sich wohl durch die ganze Nacht gezogen, wenn der Hausmeister nicht zur Vernunft gemahnt hätte.

